

Jaron Lanier 2014

Reden anlässlich der Verleihung des
Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2014

Sonntag, 12. Oktober 2014

Alexijewitsch 2013
Liao 2012
Sansal 2011
Grossman 2010
Magris 2009
Kiefer 2008
Friedländer 2007
Lepenies 2006
Pamuk 2005
Esterházy 2004
Sontag 2003
Achebe 2002
Habermas 2001
Djebar 2000
Stern 1999
Walsler 1998
Kemal 1997
Vargas Llosa 1996
Schimmel 1995
Semprún 1994
Schorlemmer 1993
Oz 1992
Konrád 1991
Dedecius 1990
Havel 1989
Lenz 1988
Jonas 1987
Bartoszewski 1986
Kollek 1985
Paz 1984
Sperber 1983
Kennan 1982
Kopelew 1981
Cardenal 1980
Menuhin 1979
Lindgren 1978
Kotakowski 1977
Frisch 1976
Grosser 1975
Frère Roger 1974
The Club of Rome 1973
Korczak 1972
Dönhoff 1971
Myrdal 1970
Mitscherlich 1969
Senghor 1968
Bloch 1967
Bea/Visser 't Hooft 1966
Sachs 1965
Marcel 1964
Weizsäcker 1963
Tillich 1962
Radhakrishnan 1961
Gollancz 1960
Heuss 1959
Jaspers 1958
Wilder 1957
Schneider 1956
Hesse 1955
Burckhardt 1954
Buber 1953
Guardini 1952
Schweitzer 1951
Tau 1950

Heinrich Riethmüller, Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Grußwort

*„Der kranke Schmetterling weiß bald wieder vom Meer,
dieser Stein mit der Inschrift der Fliege hat sich mir
in die Hand gegeben.
An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen
der Welt.“*

Es ist fünfzig Jahren her, da hat die Lyrikerin Nelly Sachs an diesem Ort Gedichte vorgetragen. In jener Zeit hat die Aussage von Adorno, nach Auschwitz noch Lyrik zu schreiben, sei barbarisch, die Diskussion bestimmt. Ob bewusst oder unbewusst – der Vortrag von Nelly Sachs erhielt somit eine hochaktuelle und nachwirkende Brisanz.

*

Friedenspreisträgerinnen und Friedenspreisträger legen Zeugnis ab über die Zeit. Sie setzen sich für Frieden und Freiheit ein, entwickeln Ideen für eine friedvolle Welt, überwinden Hemmnisse oder brechen mit vermeintlichen Tabus:

Da sind die ersten Preisträger der 1950er Jahre – Max Tau, Albert Schweitzer oder Martin Buber –, die ihrer deutschen Herkunft einen Spiegel vorhalten, der dafür sorgt, die kulturelle und gesellschaftliche Isolation des Landes aufzubrechen.

Da sind Wissenschaftler, Politologen und Philosophen wie Carl Friedrich von Weizsäcker, Alexander Mitscherlich oder Ernst Bloch, die Utopien zur Hoffnung werden lassen, Inhumanes aufzeigen und Entwürfe für eine friedvolle Zukunft schreiben.

Da sind Zeugen und Opfer einer grausigen und gewaltsamen deutschen Vergangenheit wie Janusz Korczak, Fritz Stern oder Saul Friedländer, denen wir mit Demut begegnen und die trotz erlittenem Leid für Versöhnung eintreten.

Da sind Astrid Lindgren, die Kinderbuchautorin, Yehudi Menuhin, der Musiker, oder auch Siegfried Lenz, der in dieser Woche verstorben ist und der mir auch persönlich einer der wichtigsten Autoren gewesen ist.

Sie und die Preisträger der vergangenen Jahre, David Grossman, Liao Yiwu, Boualem Sansal und Swetlana Alexijewitsch, die sich in ihren Büchern mit Krieg und Unterdrückung befassen, haben die Geschichte des Preises, die auch die Geschichte

Deutschlands und seiner Nachbarn ist, entscheidend geprägt.

In diesem Jahr verleiht der Börsenverein den Friedenspreis an den amerikanischen Musiker, Künstler und Informatiker Jaron Lanier, einen der schärfsten Kritiker des digitalen Kapitalismus. Diese Wahl des Stiftungsrates hebt sich von den bisherigen Entscheidungen deutlich ab und findet sich doch in ihnen wieder.

Jaron Lanier macht deutlich, dass wir uns in einer entscheidenden Phase der modernen Menschheitsgeschichte befinden. Wir alle nutzen die scheinbar kostenlosen und allumfassenden Informationen der digitalen Welt zur Kommunikation und Erweiterung unseres Wissens.

Erstmals in der Geschichte der Menschheit machen wir uns in Sekundenschnelle von allem ein Bild und erfüllen per Klick unsere materiellen und virtuellen Wünsche. Unterdrückten Menschen und Völkern bieten die neuen Kommunikationsplattformen die Möglichkeit, sich zu befreien, Revolutionen auszulösen und Diktaturen zu stürzen. Demokratische Gesellschaften profitieren von Informationsvielfalt und neuen Entscheidungswegen.

*

Diese schöne neue Welt macht uns autark und unabhängig, steht für Fortschritt, Sicherheit und Wohlstand. Doch während wir im Internet surfen, online bestellen, virtuell unsere Kontakte pflegen und Meinungen äußern, hinterlassen wir Spuren und Daten, die von internationalen Konzernen gesammelt und ausgewertet werden. Damit begeben wir uns in die Abhängigkeit globaler Monopolisten, die sich jeder staatlichen und gesellschaftlichen Kontrolle entziehen, ja sie entziehen sich sogar jeder Kommunikation darüber.

Ist der Mensch dabei, sich selbst abzuschaffen, die Werte aufzugeben, die ihm bislang wichtig waren? Was wird der Preis sein, den wir für unsere Unbekümmertheit und Bequemlichkeit bezahlen? Wird es dem Menschen gelingen, die Geister, die er rief, zu bändigen? Wird die Künstliche Intelligenz sich zum Nutzen der Menschheit weiterentwickeln oder werden wir bald in Gesellschaften leben, wie sie

sich noch nicht einmal Aldous Huxley oder George Orwell haben vorstellen können?

Im Kern geht es bei der vor Jahren auch von Jaron Lanier angestoßenen Debatte darum, ob es der Menschheit gelingt, die Individualität des Einzelnen und damit seine Freiheit zu erhalten, ohne die Vorteile der digitalen Welt zu verlieren, oder ob wir uns in immer größere Abhängigkeit von Maschinen begeben und der Mensch zum Algorithmus wird, zum mathematischen Modell. Jaron Lanier begnügt sich nicht mit der Rolle des Analysten und Mahners, sondern er entwickelt auch Lösungen, wie wir der Gefahr dieser Abhängigkeit von Technik und Maschinen Herr werden könnten.

Jeder, der sich damit auseinandersetzt und über die Gefahren der neuen Welt nachdenkt, setzt sich dem Vorwurf aus, ein Kulturpessimist, vielleicht sogar ein Maschinenstürmer zu sein. Die Modernität zu hinterfragen, schafft keine Freunde. Das süße Gift der Bequemlichkeit wirkt in uns. Doch kritisches Hinterfragen hat weder mit Pessimismus noch mit Fortschrittsfeindlichkeit zu tun.

Wird die erhoffte virtuelle Vielfalt nicht eigentlich zur realen Einfalt, wenn wir uns darauf einlassen, auf „Gadgets“ reduziert zu werden und wenn sich unser virtuelles Ich allein auf die im Internet hinterlassenen Daten gründet? Geben wir dadurch nicht etwas auf, was für unsere Menschlichkeit und unsere Entwicklungsfähigkeit essentiell ist? Geben wir nicht einen Teil unserer Persönlichkeit auf, die durch unsere Phantasie, unsere Abstraktionsfähigkeit, unsere Kreativität, aber auch durch unsere Unzulänglichkeiten geprägt wird?

Schon heute ist es möglich, das Leseverhalten aus den in E-Book-Readern gespeicherten Informationen zu erkennen. Schon heute ist es möglich, Autoren zu drängen, ihre Bücher auf Grundlage dieser Erkenntnisse zu schreiben. Und schon heute wäre es möglich, einem Leser ein Buch anzubieten, das genau seinen, dem Lesegerät abgerungenen Wünschen und Erwartungen entspricht. Doch würde sich dieses vermeintliche Feinschmecker Menü dann nicht als Fast Food entpuppen, rundum gewürzt und doch sterbenslangweilig?

Wollen wir, dass der Autor das schreibt, was ankommt, oder wollen wir vielmehr, dass der Künstler das schreibt, was ihm Anliegen ist?

Ein Mensch ist ein Mensch ist ein Mensch. Er hat Fehler und Unzulänglichkeiten. Deshalb gibt es menschliche Entwicklung, bei der Technologie uns helfen, aber nicht bevormunden soll. Nur dann kann ihr Vorteil zu unserem werden.

Wenn unsere Welt allzu schön beschrieben wird, wenn uns die Mächtigen – und das sind häufig schon nicht mehr Politiker – machtvoll suggerieren, dass wir uns nicht sorgen müssen, sondern dem Fortschritt glauben sollen, dann fällt mir das Gedicht eines Zeitgenossen von Nelly Sachs ein. Günter Eich hat vor über 60 Jahren sein bekanntes Gedicht „Wacht auf“ geschrieben. Darin heißt es:

„Nein, schlaft nicht, während die Ordner der Welt geschäftig sind!

Seid mißtrauisch gegen ihre Macht, die sie vorgeben für euch erwerben zu müssen. Wacht darüber, daß eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!

Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem Mund nicht erwartet! Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“

Jaron Lanier sagt in einem Interview: „Menschen sind keine Computer. Menschen haben eine mystische Qualität. Verliert man den Glauben an den Menschen, verliert man auch den Glauben an eine Gesellschaft, die den Menschen dient.“ Es ist dieses Streiten für eine Gesellschaft, die dem Menschen dient, das ihn mit anderen Friedenspreisträgern verbindet. So erinnern Laniers Ansichten zu einem digitalen Humanismus an die Worte Martin Bubers, für den der wahre Dialog zwischen zwei Menschen nur dann gelingt, wenn keiner der beiden den anderen nur als Objekt, oder neudeutsch Gadget, ansieht.

Was kann die Aufgabe eines Friedenspreises anderes sein, als dem eine Stimme zu verleihen, was dem fragilsten unter den Gütern des Menschen dient, dem Frieden. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat diese Aufgabe mit der Stiftung des Friedenspreises als einen ihm besonders aufgetragenen Dienst begriffen. Denn Texte im Medium des Drucks zu verbreiten heißt ja nichts anderes, als dem gesprochenen Wort einen Resonanzboden zu verschaffen, der über die Vernehmbarkeit des Gesprochenen weit hinausgeht und dem Gesagten und Geschriebenen eine Präsenz gibt, die lange zu dauern und viele zu erreichen vermag.

*

Sehr geehrte Damen und Herren, wenn es uns gelingt, uns nicht blenden zu lassen von den selbsternannten Gestaltern dieser Welt, wenn wir kritisch hinterfragen, was die Moderne für uns bereit hält, wenn wir Gegenentwürfe zulassen und einfordern und den Menschen in seiner Einzigartigkeit bewahren wollen, dann ist mir nicht bang um die Zukunft. Aber für eine solche Zukunft brauchen wir überzeugend optimistische Denker. Denker wie Jaron Lanier.

Peter Feldmann, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

Grußwort

Wir sind stolz, dass diese bedeutende Auszeichnung alljährlich zur Buchmesse hier verliehen wird. In manchen Jahren verleihen wir sie an Persönlichkeiten, deren Werk an einen engen Wirkungskreis, zum Beispiel ihr Heimatland, gekoppelt ist. Das Denken des heutigen Preisträgers kreist um ein Thema, das international, und für jeden Einzelnen von uns hier im Raum, von elementarer Bedeutung ist.

*

Jaron Lanier ist der Vordenker, der derzeit am eindringlichsten eine Mahnung ausspricht, die wir aus den Dystopien von Orwell, Huxley, aktuell z. B. Dave Eggers kennen: Die Menschen dürfen sich nicht von Systemen vereinnahmen lassen. Wir kontrollieren das System. Nicht der „Große Bruder“, nicht die „Schöne Neue Welt“ und nicht „Der Circle“ uns. Die literarischen Fantasien sind das eine. Jaron Lanier aber ist vom Fach. Ein Wegbegleiter der Internet-Revolution der ersten Stunde. Das macht ihn so glaubwürdig. Er dekliniert in seinen Texten durch, wie besorgniserregend heute schon die Realität ist: Das Internet. Das Web. Das Netz. Online. Lanier erdet die virtuelle Realität und holt sie auf den Boden der gesellschaftlichen Verhältnisse zurück.

„Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat.“ Wir betonen das in diesen Tagen aus gutem Grund, denn hier ist im letzten Jahrhundert viel, zu viel Unrecht geschehen. Wir sind in diesem Land zurecht aufmerksam und schauen genau hin, wenn im Namen irgendeines Systems Rechte des Individuums gefährdet werden. Wir schauen auch im Internet genau hin: Welches Recht herrscht online, wo Unrecht? Wie sozial ist das Web? Wie viel ist demokratischer Kontrolle unterworfen? Meine Damen und Herren, ich will nicht von einer NSA ausspioniert werden. Edward Snowden ist für mich einer der Helden unserer Zeit. Wo soll das noch alles hinführen?

*

„Wem gehört die Zukunft?“ ist der Titel des neuesten Buchs von Lanier. Seine Antwort ist überzeugend: Die Freiheit des Einzelnen darf nicht in die Hände einiger weniger Konzerne fallen. Manche Menschen versuchen heutzutage, vor allem über die modernen Technologien an einem „sozialen Leben“ teilzunehmen. Das macht Spaß und birgt tolle Mög-

lichkeiten. Wie hoch aber der Preis ist, das kann man in Ihren Büchern lesen.

Wer sich allein auf die virtuelle Freundschaft verlässt, wird enttäuscht. Denn die sozialen Medien ersetzen nicht das Aufgehobensein in einem realen sozialen Umfeld, einer Familie, einer Nachbarschaft, einer Kommune, einer Stadt. Es ist vielleicht kein Zufall, dass in Zeiten der digitalen Verödung gerade die über Jahrhunderte gewachsenen Strukturen von Städten wieder so attraktiv sind.

Die Städte haben Zulauf, Menschen organisieren sich ihr Zusammenleben in Stadtteilen selbst, erfinden sich eine neue, lebendige Urbanität. Stadtleben sorgt für Identifikation und Integration. Den Städten droht aber eine reale Gefahr. Der Online-Handel sorgt für ein Sterben des Einzelhandels. Viele Branchen, selbst das Messewesen sind im Umbruch. Was das für die Buchbranche in der Literaturstadt Frankfurt, für die Buchmesse, für den Börsenverein, für die Verlage, die Schriftsteller, die Buchhandlungen bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. Wir verlieren durch die Digitalisierung des Handels wichtige Orte des Austauschs und der Kommunikation. Wir verlieren einen Teil unserer Kultur.

Gerade Frankfurt als international bedeutsamer Messe-, Handels- und Verkehrsknotenpunkt profitiert immer schon von diesen Begegnungen. Frankfurt ist übrigens mit Stolz eine Internetstadt. Der weltweit größte Internetknoten ist hier. Wesentliche Bereiche unserer Wirtschaft, insbesondere der Bankensektor, aber auch unsere Medienhäuser, sind federführend in der Nutzung neuer Technologien.

Entscheidend ist aber, um es mit Ihren Worten zu sagen, Herr Lanier, dass die Digitalisierung human vor sich geht, dass die Technik für den Menschen da ist und nicht der Mensch für die Technik. Wichtiges Ziel einer städtischen Gesellschaft ist es, das Zusammenleben der Bürger zu fördern und Isolation und Vereinsamung zu verhindern. Hierfür braucht es eine funktionierende Infrastruktur, lebendige Stadtteilzentren, Buchhandlungen, Bibliotheken und eine Innenstadt, in der alles zusammenläuft.

*

Lieber Herr Lanier! Es ist wichtig, dass es Menschen wie Sie gibt, die mit tiefer Fachkenntnis, einem

überzeugenden Menschenbild und klarem gesellschaftlichen Bewusstsein darauf hinweisen, dass in Zeiten einer technischen Revolution nicht nur Gutes entsteht. In einem so ehrwürdigen Ort wie der Frankfurter Paulskirche, in der nach der Märzrevolution 1848 die erste deutsche Nationalversammlung zu-

sammengesetzt ist, werden Ihre Worte auf besondere Weise Gehör finden. Herzlich willkommen in Frankfurt! Herzlichen Glückwunsch zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels!

Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments

Die Moral der Machbarkeit entspricht nicht unserer Ethik

Laudatio auf Jaron Lanier

Wir befinden uns an der Schwelle zum digitalen Zeitalter, in einer Zeitenwende, die das lange 19. und das kurze 20. Jahrhundert hinter sich lässt. Inmitten eines Prozesses, der die sozialen Beziehungen, unsere Art des Wirtschaftens, die konstitutive Verfasstheit, unsere Werte, unsere Kultur in Frage stellt. Wir befinden uns also inmitten eines Prozesses, der die Gesellschaften auf der ganzen Welt in einer Totalität herausfordert, wie dies zuletzt geschah, als die industrielle Revolution mit Macht das Gesicht der Welt rasant verändert hat.

Die Analyse und Bewertung der Digitalisierung hat gerade in jüngster Zeit eine Fülle von Texten und Büchern hervorgebracht. In ihnen geht es um die Chancen, die sich durch diese technologische Revolution eröffnen: um mehr Transparenz und Partizipationsmöglichkeiten, um den vereinfachten Zugang zu Wissen, um wirkungsvollere Medizin, bessere Dienstleistungen, effizientere Abläufe und vieles andere mehr. In ihnen geht es aber auch um die Risiken dieses Wandels.

Kaum jemand hat die Gefahren und Risiken grundsätzlicher benannt als Jaron Lanier. Seine Kritik ist nicht kulturpessimistisch, schon gar nicht technologiefeindlich, sondern er mahnt aus der Position eines kenntnisreichen, zur Sache selbst aber loyalen Oppositionellen. Dadurch sind seine Überlegungen, die er in Büchern, Artikeln, Vorträgen und Interviews vorgelegt hat, besonders erhellend. Und deshalb wird er heute zu Recht mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

*

Viel ist über ihn geschrieben worden. Er wurde als Internet-Pionier, Vordenker, Visionär und Aufklärer betitelt. Zum Beispiel so: "Jaron Lanier ist einer der Cyber-Gurus Amerikas und Protagonisten jener neuen Intellektuellenszene, von der Europa noch kaum eine Ahnung hat und doch endlich haben müsste, um aus dem Schlaf des alten Jahrhunderts aufzuwachen." Ein kluger Satz, formuliert von einem Mann, der selbst ein großer Visionär und Humanist war und dessen tragischen und viel zu frühen Tod wir vor wenigen Wochen hier in der Paulskirche betrauert haben: Frank Schirmmacher.

Schirmmacher hat diesen Satz, mit dem er uns in Europa aufrütteln wollte, - gerne hätte ich Sie raten

lassen - im Jahr 2000, also bereits vor 14 Jahren geschrieben. Es hat also ein bisschen gedauert, bis die Debatte über die Chancen und Risiken des Internets, die bereits seit mehreren Dekaden in Kalifornien geführt wird, auch mit großer Wucht auf dem so genannten "alten Kontinent" angekommen ist. Nun diskutieren wir ebenfalls engagiert und dabei können wir auf viel Vor-Gedachtes zurückgreifen. Auch auf viel, was Jaron Lanier gedacht und geschrieben hat.

Unser heutiger Preisträger hat eine Vielzahl beeindruckender Begabungen. Er ist Literat, Musiker, Wissenschaftler, Unternehmer, Lehrer, Aktivist und Erfinder. Seine Biographie ist ein schillerndes Beispiel für eine Patchwork-Identität, die nur auf den ersten Blick postmodern anmutet, die mich vielmehr an das Humboldt'sche Bildungsideal erinnert. Denn mit der Vielzahl an Talenten, an denen uns Lanier teilhaben lässt, knüpft er an ein älteres, über Jahrhunderte propagiertes Gelehrten-Dasein an, als Gelehrte noch Philosophen, Architekten, Astrologen, Maler und Mediziner in einem waren und sich nicht davor scheuten, auch gesellschaftspolitische Fragen zu diskutieren.

Laniers Biographie ist europäisch geprägt. Er wird selbst im Mai 1960 in New York geboren, seine Mutter wächst aber in Europa auf und auch sein Vater hat europäische Wurzeln. Seine Familie hat unter der Verfolgung gegen Juden zu leiden, seine Mutter überlebt den schlimmsten Zivilisationsbruch der Menschheitsgeschichte, den Holocaust, sie überlebt Krieg und Flucht und bricht dann in eine neue, in eine bessere Welt jenseits des Atlantiks auf.

Heute verteidigt ihr Sohn die Einzigartigkeit des Menschen im digitalen Zeitalter mit großer Vehemenz. Damit steht er in einer großen humanistischen Tradition. Lanier warnt davor, Computer und Netzwerke über das Menschliche zu stellen, den Menschen also klein zu machen, "die Maßstäbe zu senken, damit die Informationstechnologie scheinbar gut dasteht", wie er schreibt.

Lanier fordert uns auf, als freie, selbstbestimmte, motivierte und kreative Individuen an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Damit führt uns der Amerikaner mit europäischen Wurzeln zu unserer eigenen Gedankentradition zurück und erinnert uns an die besten Fähigkeiten, die wir in uns haben. Er erinnert uns daran, dass der Mensch niemals zum Objekt degra-

diert werden darf, für keine Idee oder Ideologie, egal was ihr Ziel sein mag.

Lanier beschreibt eindrücklich, wie bei manchem im Silicon Valley der Glaube an eine smarte Internet-Welt immer mehr zu einer Ideologie, ja schließlich zu einer neuen Religion wird. Der Google-Gründer Larry Page hat einmal davon gesprochen, dass die "menschliche Programmierung", wie er das nannte, weniger Bytes habe, als ein einfaches Computer-Betriebssystem. Wenn Menschen aber nur die Summe ihrer Daten wären - also eine Ansammlung ihrer Bio-Daten oder wo sie sich jemals aufgehalten, was sie je gelesen, gesehen, gehört oder gesagt haben - dann könnte man diesen Informations-Menschen in Gänze abspeichern.

In dieser Logik würde unser digitaler Zwilling tatsächlich die Unsterblichkeit erreichen können. Zitat Lanier: "Wer von der alten Religion, in der man auf ein von Gott geschenktes Leben nach dem Tod hoffte, zur neuen Religion hinüberwechselt, in der man hofft, unsterblich zu werden, indem man sich in einen Computer laden lässt, der muss glauben, dass Informationen etwas Reales und Lebendiges sei." Und in der Konsequenz: "Der Mensch nimmt innerhalb [dieser Welt] keine besondere Stellung ein."

Viele, die so denken, unterstellen dem globalen Netz ein eigenes, ein höheres Bewusstsein, das über dem Bewusstsein der Menschen steht. Sie glauben, das digitale Bewusstsein sei vernünftiger als wir und wisse besser, was für uns Menschen gut ist. Im Kleinen bedeutet das zunächst nur, dass Textverarbeitungsprogramme - ohne dass wir das wollen - unsere geschriebenen Texte korrigieren, und schon bald, dass unsere Kühlschränke automatisch befüllt werden oder dass wir Waren zugestellt bekommen, von denen wir gar nicht wussten, dass wir sie überhaupt kaufen wollten. Später dann sanktioniert uns ein Algorithmus durch höhere Krankenkassenbeiträge oder durch das soziale Aus, wenn wir uns weigern, unseren Körper zu verkabeln, wenn wir nicht unsere täglichen Fitness-Übungen machen oder wir in die falschen Länder in Urlaub fahren.

Gemäß dieser Denkart ist es gut, dass uns das Netz viele Entscheidungen abnimmt, da es rund um die Uhr für uns sorgt, sich sogar um unsere sozialen Beziehungen kümmert. Das Netz wird so zu einer fürsorglichen Mutter, zum wachsamem und strengen Vater. Willkommen in einer schönen, neuen Welt!

*

Um Missverständnisse zu vermeiden: ich wende mich nicht gegen digitale Technologien per se. Im Gegenteil: Immer, wenn wir das Leben für viele Menschen besser machen können, bin ich für jede Inno-

vation. Aber der Glaube, dass wir nur die Summe unserer Daten sind, reduziert und entwürdigt Menschen und verkennt überdies, wer der Schöpfer von Kultur ist. Denn es sind die Schriftstellerinnen, Musiker, Filmemacherinnen, Ingenieure, Programmierer, Journalisten und andere Kreative, die die Inhalte erdenken, die sich im Netz finden. Kurz: Es sind Menschen, die das alles schaffen und die dem Geschaffenen erst Sinn verleihen. Deshalb ist es auch nicht hinnehmbar, dass nur einige wenige mit diesen kulturellen Leistungen Milliarden Gewinne machen, während mancher Urheber eines Werkes leer ausgeht. Eine schöpferische Leistung sollte wertgeschätzt werden und wir sollten nicht dem Mythos erliegen, als gäbe es irgendetwas umsonst im Netz.

Denn am Ende müssen wir doch bezahlen. Lanier schreibt: "Wenn Musik nichts kostet, dann wird eben die Handyrechnung teuer, so verrückt das auch ist." Und weiter: "Da das Web die alten Medien vernichtet, stehen wir vor einer Situation, in der die Kultur tatsächlich ihr eigenes Saatgut aufzehrt." Kulturelle Leistung, meine Damen und Herren, soll und muss aber ihren Wert und auch ihren Preis haben und - lassen Sie mich das als gelernter Buchhändler einschieben: so mancher arrogante Einwand gegen die Buchpreisbindung in Deutschland ärgert mich deshalb umso mehr.

Alles, was wir im Netz vermeintlich kostenlos bekommen, bezahlen wir mindestens mit unseren Daten, die von globalen Internet-Giganten mit Riesen-Servern gierig aufgesaugt werden. Das ist nicht irgendetwas. Denn Daten werden zukünftig eine der wichtigsten Ressourcen sein und digitale Standards werden zur maßgeblichen Infrastruktur. Deshalb: Unsere Daten gehören nicht in die Hände von nur einigen wenigen. Denn entgegen allen positiven Möglichkeiten, die Big Data bieten kann, wird gleichzeitig durch diese Datensammel-Wut die Überwachung und Kontrolle von Menschen immer leichter.

Wissen ist bekanntlich Macht und wer weiß, was wir kaufen, wo wir uns befinden, mit wem wir befreundet sind und was unsere geheimsten Wünsche und Träume sind, der weiß zu viel über uns. Denn das sind Dinge, die wir nur unserem Allernächsten anvertrauen, jemandem, der unser intimster Freund ist. Deshalb bleibe ich dabei, dass das Sammeln und die Kontrolle unserer gesamten Daten in freiheitlichen und selbstbestimmten Gesellschaften systemwidrig ist. In aller Klarheit: Nicht alles, was technisch möglich ist, darf erlaubt sein. Nicht alles, was effizienter ist, ist besser. Die Moral der Machbarkeit entspricht nicht unserer Ethik.

Lassen Sie mich bitte einen Einschub in einer aktuellen Debatte machen, weil sie viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller und den Buchmarkt als

solchen betrifft: Vielfalt ist ein Wert an sich! Wenn einzelne Internet-Plattformen, die in der analogen Welt noch Kaufhäuser, Geschäfte oder Märkte hießen, eine Größe erreichen, durch die sie den Preis, das Einkommen von Künstlern, die Bestsellerlisten, das Format von Veröffentlichungen, das Datum der Auslieferung und vieles andere mehr maßgeblich bestimmen können, dann gibt es keine Vielfalt mehr, sondern beherrschende Monopole. Das Goldene Kalb der Effizienz und des immer billigeren Preises setzt dann die Pluralität, für die wir uns in unserer Wirtschaftsordnung entschieden hatten, außer Kraft. Das ist inakzeptabel und deshalb teile ich die Befürchtungen, die weltweit nicht nur von Schriftstellern gegen solche machtbesessenen Monopolisten artikuliert werden.

*

Wer so grundsätzlich kritisiert, wie Lanier es tut, dem geht es nicht um kleinteiliges Nachjustieren an der einen oder anderen Stelle. Wer solche Einwürfe macht, der formuliert eine Fundamentalkritik, die ausschließt, dass diese Fehlentwicklungen, die vielfach bereits eingetreten oder absehbar sind, durch rein technische Ingenieurleistungen behoben werden können. Es gibt eben keine einfache Lösung, durch das schnelle Herunterladen einer neuen, smarten App, auch wenn so mancher das mittlerweile zu glauben scheint.

Aber Vorsicht: Lanier folgt keinem simplen Gut-Böse-Schema. Seine Kritik bringt er als jemand vor, der diese neue Welt mit-initiiert, der sie mit Freude vorangetrieben und vielfach selbst programmiert hat. Lanier ist ein digital native, er reflektiert mit seiner Kritik auch seine eigene Arbeit und benennt Stellen, an denen etwas schiefgelaufen ist.

Wer also meint, Lanier hätte sich frustriert abgewendet von der digitalen Welt, der irrt gewaltig. Nein, er ist mittendrin im Diskurs, verfolgt dabei aber einen hohen moralischen Ansatz, es besser zu machen, als es heute ist. In seinem Buch "Wem gehört die Zukunft?" schreibt er: "Ich erhoffe mir für die Zukunft, dass sie auf radikale Art wunderbarer sein wird, als wir sie uns jetzt vorstellen können, bewohnt von Menschen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen." Und weiter: "[Uns] ging es darum, unsere Welt kreativer, ausdrucksstärker, einfühlsamer und interessanter zu machen. Aber nicht darum, aus unserer Welt zu fliehen."

Wenn wir unser Schicksal also wieder selbst in die Hand nehmen wollen und das Internet zu dem Ort zu machen, von dem viele und nicht nur die wenigen profitieren, dann werden wir uns einiger Anstrengung unterziehen müssen. Dafür brauchen wir Regeln für diese digitale Welt. Regeln, die sich an

unseren Wertvorstellungen orientieren. Wir brauchen eine Charta der digitalen Grundrechte, die angesichts der neuen technischen Möglichkeiten festlegt, was erlaubt und was verboten ist. Denn es gibt eine Grenze, was Unternehmen, aber auch was der Staat über Menschen wissen darf. Genauso wie wir einen gesellschaftlichen Diskurs über das Klonen, über die Sterbehilfe, über Krieg und Frieden und über die Zusammensetzung unserer Lebensmittel führen, müssen wir besprechen, in welcher digitalen Welt wir im 21. Jahrhundert leben wollen. Wir müssen diskutieren, was uns als Gesellschaft wichtig ist. Nach der Party kommt jetzt die Phase des Aufräumens, nach dem Tohuwabohu muss der Zustand der weitgehenden Regellosigkeit beendet werden.

Wie aber kann ein anderes, ein humanes Netz aussehen? Zunächst sollten wir die Perspektive ändern: Denn es geht nicht darum, wie "das Netz" aussieht. Ein Netz kann niemals human sein, auch wenn Ingenieure immer besser darin werden, ein "Netz-Bewusstsein" zu simulieren. Das Netz ist kein Subjekt, sondern eine im Idealfall für eine große Anzahl von Menschen nützliche Infrastruktur, die viel Gutes bewirken und die Spaß machen kann.

Wir müssen uns auch von der Wahrnehmung verabschieden, dass es eine Trennung zwischen analoger und digitaler Welt gibt. Das war einmal. Wir haben nur diese eine Welt und für die müssen wir ein friedliches Zusammenleben organisieren. Bei fast allen sogenannten Netz-Fragen geht es im Wesentlichen um gesellschaftspolitische Fragen, die wir schon in der analogen Welt kannten. Deshalb ist es nicht entscheidend, was Netzpolitiker oder Netzaktivisten sagen, sondern auch derjenige, der kein digital native ist, hat ein Mitspracherecht in dieser Diskussion. Denn wenn wir diese Fragen allein den technischen Experten, den Programmierern und Nerds überließen, dann würden wir in einem selbstreferentiellen System leben, es käme zur Herrschaft der Ingenieure und Mathematiker, zu einer Expertenregierung im Platon'schen Sinne. Das wäre aber sicher keine Demokratie in unserem Sinne.

Dass es bei dem notwendigen Regelungsbedarf nicht nur den einen richtigen Weg gibt, ist klar. Aber vielleicht können wir als Europäer einige Anregungen und Erfahrungen einbringen, die für den nächsten Innovationsschub im Netz wichtig sind. Momentan dominieren die Standards der US-amerikanischen und zunehmend auch der asiatischen Unternehmen. Aber dies muss nicht so bleiben. Denn es sind andere Standards denkbar, von denen ich einige nennen möchte:

- Es sind Standards denkbar, bei denen die kreativen Leistungen und die Arbeit von Menschen honoriert und nicht einfach als kostenlose Verfü-

gungsmasse ausgenutzt werden.

- Es sind Standards denkbar, in denen die Privatsphäre geachtet wird. Es müssen nicht alle Begriffe, die ich je im Internet gesucht habe, abgespeichert werden.
- Es sind Standards denkbar, bei denen Daten sicher sind. Ich will nicht, dass jemand meine Post liest, meine Musikdateien und meine Bücher kennt und meine Urlaubsfotos nach Verwertbarem durchsucht und auf dieser Grundlage ein Persönlichkeitsprofil erstellt.
- Es sind Standards denkbar, bei denen Irrtümer verziehen und vergessen werden.
- Es sind Standards denkbar, die das Phänomen der Internet-Ökonomie „The winner takes it all“ kritisch hinterfragen. Denn eine zu große Machtkonstellation steht im Widerspruch zu Wettbewerb und Pluralität.

Um diese neuen Standards zu etablieren, können wir Instrumente nutzen, mit denen wir in der Vergangenheit gute Erfahrungen gemacht haben. Juli Zeh regt beispielsweise an, dass wir Gütesiegel entwickeln, die Qualitätsstandards zertifizieren, wie wir das bereits beim Lebensmittelschutz, beim TÜV und in anderen Bereichen kennen. Wir können eine Technikfolgeabschätzung institutionalisieren und einen Ethikrat berufen, der die laufenden technischen Innovationen begleitet. Ich frage mich oft, warum wir das noch nicht gemacht haben. Wir können Urheberrecht, Daten- und Verbraucherschutzgesetze und das Kartellrecht modernisieren und sie in einem weltweit neu zu schaffenden Handelsrecht absichern. Wir können etwas tun und wir sollten jetzt damit beginnen.

Ich möchte in einer demokratischen Gesellschaft leben. In einer digitalen, demokratischen Gesellschaft. Denn es ist ein Irrglaube, dass man sich der Digitalisierung entziehen kann, weil die soziale Zugehörigkeit und die Möglichkeit zur Partizipation in der Gesellschaft immer mehr davon abhängen, wie man und ob man sich souverän im Netz bewegen kann. Und weil das so ist, dürfen wir die Verantwortung nicht an den Einzelnen delegieren, etwa indem wir sagen: "Du musst ja nicht mitmachen, bleib doch

analog!" Nein, wir müssen in unseren Bildungscurricula auf die Veränderungen reagieren, damit unsere Kinder die Vorteile des digitalen Zeitalters genießen können, aber nicht schutzlos in die Welt entlassen werden.

Aber auch in dieser neuen Welt muss es möglich bleiben, dass Einzelne nicht alles mitmachen müssen, selbst wenn eine große Mehrheit das anders handhabt. Selbst dann, wenn viele mit großer Begeisterung alle ihre Daten offenlegen, selbst wenn sie sich am ganzen Körper verkabeln und freiwillig ihre Bio-Daten in einer Cloud speichern - auch dann darf für die Minderheit kein Schaden entstehen, wenn sie sich entziehen will. Um es im Klartext zu sagen: Minderheitenschutz gilt analog wie digital!

*

Heute erhält Jaron Lanier einen bedeutenden Friedenspreis. Er bekommt diesen Preis zu Recht und er bekommt ihn auch stellvertretend für alle, die diese wichtige Debatte über die digitale Zukunft führen. Damit lädt der Börsenverein des Deutschen Buchhandels noch mehr Menschen ein, an dieser Diskussion teilzunehmen, auch dann, wenn sie keine Experten sind. Denn der Aushandlungsprozess, in dem wir uns derzeit befinden, die Frage also, welche digitale Vision sich im 21. Jahrhundert durchsetzen wird, ist eine Frage des Friedens. Sie betrifft uns alle. Sie entscheidet über unsere zukünftige Freiheit, über Gerechtigkeit und ob wir in einer humanen, solidarischen, pluralistischen und kreativen Welt leben werden.

Frank Schirrmacher hat nach Bekanntgabe des diesjährigen Preisträgers gesagt, dass Jaron Lanier heute einen "eminent politischen Preis" erhält. Damit hatte er - wie so oft - Recht und ich möchte hinzufügen: Dank an den Börsenverein für diese mutige, eminent politische Entscheidung. Gut, dass Sie diese Entscheidung getroffen haben. Gut, dass Jaron Lanier diesen Preis erhält.

Ich gratuliere dem Preisträger, ich gratuliere Ihnen, lieber Jaron Lanier.

Jaron Lanier

Der „High-Tech-Frieden“ braucht eine neue Art von Humanismus

Dankesrede

Dieser geschichtsträchtige Preis darf nicht mir allein gelten. Ich kann ihn nur im Namen der Weltgemeinschaft der digitalen Aktivisten und Idealisten annehmen, auch wenn viele von uns nicht einer Meinung sind. Ich nehme diesen Preis auch zu Ehren des Lebens von Frank Schirrmacher entgegen, der in unserer Zeit eine Quelle des Lichts gewesen ist. Er wird uns schrecklich fehlen.

Gern würde ich hier eine Rede halten, die zum großen Teil positiv und inspirierend ist, aber als Realist bin ich gezwungen, manchmal etwas dunkler zu werden. Wenn man dem Realismus genug Vertrauen schenkt, kann man sich durch die Ausläufer der Dunkelheit hindurchbrennen. Denn oft stellt sich heraus, dass auf der anderen Seite das Licht wartet.

Wir leben in einer verwirrenden Zeit. In der entwickelten Welt haben wir so lange Überfluss genossen, dass wir ihn kaum noch zu schätzen wissen. Wir lieben besonders unsere Gadgets, denen wir immer noch Neues abgewinnen können, aber vieles deutet darauf hin, dass wir, wenn wir die Augen weiter öffnen würden, über den Rand eines Abgrunds blickten.

Es tut mir weh, die bekannte Liste der aktuellen Gefahren anzustimmen: zuallererst der Klimawandel; die Spiralen von Bevölkerungswachstum und Abwanderung, die unseren Gesellschaften völlig entgegenlaufen; unsere Unfähigkeit, für die Neige der billigen fossilen Brennstoffe vorzusorgen; die scheinbar unausweichlichen Wellen von Sparmaßnahmen; die unhaltbaren Trends von Reichtumskonzentration; der Aufstieg gewalttätiger Extremisten in vielerlei Formen an vielerlei Orten... und natürlich sind all diese Prozesse miteinander verstrickt.

Angesichts dessen ist es für viele von uns (und für mich am meisten) natürlich eine Überraschung, dass der diesjährige Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgerechnet an eine Figur wie mich verliehen wird, die mit dem Aufstieg der digitalen Technologien assoziiert wird. Sind digitale Spielzeuge nicht mehr als der flüchtige Schaum auf den großen dunklen Wellen?

Digitale Errungenschaften haben auf jeden Fall geräuschvolle Veränderungen in unsere Kultur und Politik gebracht.

*

Fangen wir mit den guten Nachrichten an. Wir haben einen ersten Blick darauf erhascht, was eine digital effiziente Gesellschaft sein könnte, und trotz der Absurdität der Überwachungsökonomie, für die wir uns scheinbar bisher entschieden haben, dürfen wir nicht vergessen, dass es auch viel Positives gibt.

Wie sich zeigt, kann Abfall systematisch reduziert werden, genau in dem Moment, da wir den Klimawandel noch wirksamer bekämpfen müssen. Wir haben festgestellt, dass sich Sonnenenergie viel effektiver nutzen lässt, als viele für möglich gehalten hätten, indem sie an ein intelligentes Netz gekoppelt wird, um zuverlässig zur Verfügung zu stehen. Das ist genau die Art von positiven Optionen, die meine Kollegen und ich uns von einer digitalen Vernetzung erhofft hatten.

Doch die praktischen Hoffnungen für digitale Netzwerke werden von einem symbolischen, fast metaphysischen Projekt begleitet. Die digitale Technik wird in unserer Zeit als maßgeblicher Kanal des Optimismus überfrachtet. Und das, nachdem vor ihr so viele Götter versagt haben. Was für ein sonderbares Schicksal für ein Phänomen, das als sterile Ecke der Mathematik begonnen hatte.

Trotzdem ist digitaler Kulturoptimismus nicht verrückt. Wir haben neue Muster der Kreativität gesehen und vielleicht sogar ein paar neue Fühler der Empathie gefunden, die sich über frühere Barrieren wie Entfernung und kulturelle Fremdheit hinaus strecken. Diese freudigen Ereignisse wurden inzwischen erschöpfend gefeiert, aber sie bleiben eine Tatsache. Um ein triviales persönliches Beispiel zu geben: wie herrlich, dass ich heute mit Ud-Spielern auf der ganzen Welt in Verbindung stehe, mit denen ich über das Internet für Konzerte proben kann. Es macht einen Riesenspaß.

Ich habe ein paar der guten Dinge erwähnt, doch wenn wir unser digitales Spielzeug verwenden, unterwerfen wir uns bekanntermaßen der billigen und beiläufigen Massenspionage und -manipulation. Damit haben wir eine neue Klasse ultra-elitärer, extrem reicher und unberührbarer Technologien erschaffen;

und allzu oft geben wir uns mit dem Rausch eines digital effizienten Hyper-Narzissmus' zufrieden.

Ich habe immer noch größere Freude an Technologie, als ich ausdrücken kann. Die virtuelle Realität kann Spaß machen und wunderschön sein. Trotzdem stehe ich hier, so kritisch. Denn Widersprüche und Mehrdeutigkeiten zu vermeiden heißt, die Realität zu vermeiden.

Können wir zurücktreten und Bilanz ziehen? Gibt es derzeit mehr digitales Licht oder mehr Dunkelheit?

Dies ist eine Frage, über die Online-Kommentatoren täglich viele tausend Mal nachdenken. Eine Meinung über die Internet-Kultur abzugeben, ist wie ein Tropfen aus einer Pipette auf einen Bürgersteig bei Sturzregen. Jeder, der im Netz das Wort ergreift, weiß, wie es heutzutage ist. Entweder du schließt dich mit denen zusammen, die deine Meinung teilen, oder deine Meinung wird sofort von gewaltigen Klängen in den großen grauen Brei püriert.

In der Online-Welt führen These und Antithese, eine Hand und die andere, nicht mehr zu einer höheren Synthese. Hegel wurde enthauptet. Stattdessen gibt es nur statistische Datenwellen, die unaufhörlich zu erstaunlichen Vermögen zusammengerührt werden von denen, die sie benutzen, um ihren wirtschaftlichen Vorteil auszurechnen.

*

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels hat mit Büchern zu tun, also müssen wir uns in der Ära der digitalen Übernahme fragen: „Was ist ein Buch?“

Im Internet gibt es ebenso viele Kommentare über das Internet wie Pornographie und Katzenfotos, aber in Wirklichkeit können nur Medien außerhalb des Internets - insbesondere Bücher - Perspektiven und Synthesen aufzeigen. Das ist einer der Gründe, warum das Internet nicht zur einzigen Plattform der Kommunikation werden darf. Wir haben am meisten davon, wenn es nicht gleichzeitig Subjekt und Objekt ist.

Aus diesem Grund schreibt ein Geschöpf der digitalen Kultur wie ich Bücher, wenn es Zeit ist, einen Blick auf das große Ganze zu werfen. Denn es besteht die Chance, dass ein Leser ein ganzes Buch liest. Zumindest gibt es einen ausgedehnten Moment, den ich mit dem Leser teile.

Wäre ein Buch nicht mehr als ein Erzeugnis aus Papier, könnten wir es nur auf die Art feiern, wie wir Klarinetten oder Bier feiern. Wir lieben diese Dinge, aber es sind eben nur bestimmte Erfindungen, aus denen sich Produkte entwickelt haben, mit ihren jeweiligen Fachmessen und Subkulturen.

Doch ein Buch greift viel tiefer. Es ist die Feststellung eines bestimmten Verhältnisses zwischen einem Individuum und der menschlichen Kontinuität. Jedes Buch hat einen Autor, eine Person, die ein Risiko auf sich genommen und eine Verpflichtung eingegangen ist, indem sie sagt: „Ich habe einen wesentlichen Teil meines kurzen Lebens damit verbracht, eine bestimmte Geschichte und einen bestimmten Standpunkt wiederzugeben, und ich bitte euch, dasselbe zu tun, indem ihr mein Buch lest: Darf ich so viel Engagement von euch verlangen?“ Ein Buch ist ein Bahnhof, nicht die Gleise.

Bücher sind ein Spiel mit hohem Einsatz, vielleicht nicht in Bezug auf Geld (im Vergleich mit anderen Branchen), doch in Bezug auf Aufwand, Engagement, Aufmerksamkeit, der Bereitstellung unseres kurzen Menschenlebens und unseres Potenzials, positiven Einfluss auf die Zukunft zu nehmen. Autor zu sein, zwingt uns zu einer vermenschlichenden Form der Verwundbarkeit. Das Buch ist ein Bauwerk menschlicher Würde.

Das Wesen des Buchs ist Beweis dafür, dass individuelle Erfahrung existentiell für die Bedeutungsebene ist, denn jedes Buch ist anders. Bücher aus Papier sind naturgemäß nicht zu einem kollektiven universalen Buch verquirlt. Seltsamerweise ist für uns der Gedanke normal geworden, es gäbe nur einen Wikipedia-Eintrag für ein humanistisches Thema, für das es absolut nicht die eine optimierte Darstellung geben kann; die meisten Themen sind keine mathematischen Sätze.

Im Zeitalter des Buchdrucks gab es viele verschiedene Enzyklopädien, von denen jede einen Blickwinkel vertreten hat, und doch gibt es im digitalen Zeitalter nur eine. Wieso muss das so sein? Es ist keine technische Zwangsläufigkeit, trotz „Netzwerkeffekten“. Es ist eine Entscheidung, die auf dem unbestrittenen, aber falschen Dogma beruht, Ideen selbst sollten mit Netzwerkeffekten gekoppelt werden. (Manche sagen, Wikipedia werde zum Gedächtnis einer globalen künstlichen Intelligenz.)

Bücher verändern sich. Einige der Metamorphosen sind kreativ und faszinierend. Ich bin entzückt von der Vorstellung, eines Tages könnte es Bücher geben, die sich mit virtuellen Welten synchronisieren, und von anderen seltsamen Ideen.

Aber zu viele der Metamorphosen sind unheimlich. Plötzlich müssen wir uns gefallen lassen, überwacht zu werden, um ein E-Book zu lesen! Auf was für einen eigentümlichen Handel haben wir uns da eingelassen! In der Vergangenheit kämpften wir, um Bücher vor den Flammen zu retten, doch heute gehen Bücher mit der Pflicht einher, Zeugnis über unser Leseverhalten abzulegen, und zwar einem undurchsichtigen Netzwerk von Hightech-Büros, von denen

wir analysiert und manipuliert werden. Was ist besser für ein Buch: ein Spionagerät zu sein oder Asche?

Bücher haben uns immer geholfen, die Probleme zu lösen, die wir uns aufgehalst haben. Jetzt müssen wir uns selbst retten, indem wir die Probleme erkennen, die wir den Büchern aufhalsen.

*

Abgesehen von Büchern geht es bei einem „Friedenspreis“ offensichtlich um Frieden, aber was meinen wir mit Frieden?

Ganz sicher muss Frieden bedeuten, dass keine Gewalt und kein Terror benutzt werden, um Macht oder Einfluss zu gewinnen. Aber dem Frieden müssen außerdem schöpferische Eigenschaften innewohnen.

Die meisten von uns wollen keine statische oder stumpfsinnige Existenz akzeptieren, selbst wenn sie frei von jeder Gewalt wäre. Wir wollen nicht die friedliche Ordnung akzeptieren, die uns autoritäre oder aufgezwungene Lösungen vermeintlich bieten, seien sie digital oder altmodisch. Genauso wenig dürfen wir erwarten, dass zukünftige Generationen für immer unsere Version einer nachhaltigen Gesellschaft akzeptieren, ganz gleich wie klug wir sind und wie gut unsere Intentionen.

Frieden ist also ein Puzzle. Wie können wir frei sein, ohne die Freiheit zu missbrauchen? Wie kann Frieden gleichzeitig abwechslungsreich und stabil sein?

Die Kompromisse zwischen Freiheit und Stabilität, die wir erlebt haben, neigen dazu, auf Bestechung zu beruhen – durch stetig wachsenden Konsum –, aber das scheint auch keine langfristige Lösung zu sein.

Vielleicht ließe sich die Gesellschaft durch digitale Boni stabilisieren, das ist zumindest eine Idee, die man im Silicon Valley häufiger hört. Bringt die Leute dazu, ihren CO₂-Fußabdruck zu verringern, indem ihr sie mit virtuellen Vergütungen in Videospiele umgarnt. Am Anfang mag es funktionieren, aber dieser Ansatz hat etwas Verlogenes, Gönnerhaftes an sich.

Ich glaube, wir wissen heute einfach noch nicht genug, um Lösungen für das langfristige Puzzle Frieden zu finden. Das mag negativ klingen, aber eigentlich ist es eine ganz klar optimistische Aussage; denn ich glaube, dass wir immer mehr über den Frieden lernen.

Die dunkelste meiner digitalen Ängste betrifft das, was ich den „Rudelschalter“ nenne. Es ist die These

von einem hartnäckigen Zug des menschlichen Charakters, der sich dem Frieden widersetzt.

Nach dieser Theorie sind die Menschen Wölfe; wir gehören zu einer Spezies, die als Individuum oder als Rudel funktionieren kann. In uns ist ein Schalter. Und wir neigen dazu, uns immer wieder plötzlich in Rudel zu verwandeln, ohne dass wir es selbst bemerken.

Wenn es eines gibt, das mich am Internet ängstigt, dann dies: Es ist ein Medium, das „Flashmobs“ auslösen kann und regelmäßig schlagartig „virale“ Trends schafft. Zwar haben diese Effekte bisher noch keinen größeren Schaden angerichtet, aber was haben wir im Gegenzug, um sie zu verhindern? Wenn Generationen heranwachsen, die sich großenteils über globale korporative Cyber-Strukturen wie geschützte soziale Netzwerke organisieren und austauschen, woher wissen wir, wer die Kontrolle über diese Strukturen erbt?

Die traditionelle Definition von „Frieden“ bezieht sich auf den Frieden zwischen Rudeln oder Clans, und so ist „Stammesgefühl“ vielleicht die gefährlichste unserer Sünden. Es zersetzt uns tief im Wesen.

Trotzdem wird Schwarmidentität fast überall als Tugend angesehen. Das Buch der Sprüche im Alten Testament enthält eine Liste von Sünden, darunter Lügen, Mord, Hochmut, aber auch „Hader zwischen Brüdern säen“. Ähnliche Gebote gibt es in allen Kulturen, allen politischen Systemen, allen Religionen, die ich studiert habe. Ich will damit nicht sagen, dass alle Kulturen und Glaubensbekenntnisse gleich sind, sondern dass es eine Gefahr gibt, die uns gemein ist, weil sie in unserer Natur liegt, und die wir abzuwehren lernen müssen. Die Loyalität gegenüber dem Rudel wird immer wieder mit Tugend verwechselt, obwohl – besonders wenn! – Menschen sich selbst als Rebellen sehen. Es tritt immer Rudel gegen Rudel an.

Dies gilt für die Anhänger bestimmter Pop-Richtungen oder Stile digitaler Politik wie für traditionelle Volkszugehörigkeiten, Nationalitäten und Religionen. In der digitalen Kultur zum Beispiel wird schnell diffamiert, wer sich nicht streng genug zum Dogma der „offenen“ Netzgemeinde bekennt.

Immer wieder brechen krude „Sünden“ wie Habgier oder Rudel-Mentalität hässlich, aber verstohlen durch unsere sorgsam kultivierten Muster des perfekten Denkens – ausgerechnet dann, wenn wir uns einbilden, wir wären nahe an der technischen Perfektion.

Die großartige Idee der Menschenrechte wird in unserer algorithmischen Ära durch Kumpanei zu nichts gemacht. Nach Generationen von Denkern und Aktivisten, die für die Menschenrechte kämpften,

was ist passiert? Konzerne sind Personen geworden – das hat zumindest das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten entschieden! Ein Menschenrecht ist ein uneingeschränkter Vorteil, also verschwören sich gewiefte Spieler, um für sich und ihre Rudel-Kumpane das Vielfache dieses Vorteils zu errechnen. Was können wir in Amerika noch mit der Idee der Menschenrechte anfangen? Sie wurde ad absurdum geführt.

*

Ein anderes Beispiel: Ausgerechnet wenn digitale Unternehmen glauben, sie täten das Bestmögliche, optimieren die Welt, stellen sie plötzlich fest, dass sie ein gewaltiges Imperium der Spionage und Verhaltensmanipulation leiten. Man denke an Facebook, das erste große öffentliche Unternehmen dieser Art, das von einem einzigen sterblichen Individuum kontrolliert wird. Facebook steuert heute zum großen Teil die Muster sozialer Verbindungen in der ganzen Welt. Doch wer wird seine Macht erben? Steckt in diesem Dilemma nicht eine neue Art von Gefahr?

In Deutschland hat dieses Thema natürlich ein besonderes Echo. Gern würde ich etwas Tiefgründiges dazu sagen, aber offen gestanden verstehe ich einfach nicht, was passiert ist. Meine Mutter kam aus Wien, und viele ihrer Verwandten fielen dem Bösen und der hochglänzenden Mega-Gewalt des Nazi-Regimes zum Opfer. Als junges Mädchen hat sie schreckliches Leid erlebt und wäre fast selbst gestorben. Wenn mir diese Ereignisse nicht so nahe wären, wenn ich ihre Wirkung gedämpfter zu spüren bekommen hätte, fiel es mir jetzt vielleicht leichter, so zu tun, als würde ich verstehen, was passiert ist, wie so viele Gelehrte behaupten.

Auch wenn ich viel darüber gelesen habe, finde ich es immer noch unglaublich schwer, die Nazi-Zeit zu verstehen. Auf jeden Fall haben die Nazis bewiesen, dass eine moderne, hoch technisierte Sensibilität kein Schutz gegen das Böse ist. In dieser Hinsicht verstärkt die Nazi-Zeit meine Sorge, dass das Internet als überlegene Plattform für plötzliche Massengewaltausbrüche von Rudeln oder Clans dienen könnte.

Doch ich glaube auch nicht, dass die strikte Ablehnung von Rudel- oder Clan-Identitäten der beste Weg wäre, die damit verknüpfte Gewalt zu vermeiden. Anscheinend brauchen die Menschen sie. Länder wehren sich in den meisten Fällen dagegen, ihre Identität zugunsten größerer Konföderationen aufzugeben. Nur sehr wenige Menschen sind bereit, als Weltbürger zu leben, von jeder nationalen Bindung losgelöst. Es ist etwas Unwirkliches, Abstraktes an einem solchen Versuch, den menschlichen Charakter zu perfektionieren.

Das Beste wäre vielleicht, wenn jedes Individuum vielen verschiedenen Gruppen angehörte, sodass kaum klare Clans erkennbar wären, die gegeneinander antreten könnten. Während der digitalen Anfänge vor ein paar Jahrzehnten war genau das meine Hoffnung für digitale Netzwerke. Wenn sich in einer besser verbundenen Welt jeder Mensch zu einer verwirrenden Vielfalt von „Teams“ zugehörig fühlen würde, wären die Loyalitäten vielleicht zu komplex, als dass traditionelle Rivalitäten eskalieren könnten.

Das ist auch der Grund, warum mir der Trend sozialer Netzwerke Sorgen bereitet, die Leute in Gruppen zusammenzutreiben, um sie zu besseren Zielscheiben für das zu machen, was sich heute Werbung nennt, in Wirklichkeit wohl eher das Mikromanagement der billigsten Option, die der Verlinkung.

Die Welt kommt mir jedes Mal vor wie ein besserer Ort, wenn mir jemand begegnet, der sich mehreren Sportmannschaften verbunden fühlt und sich bei einem Spiel nicht entscheiden kann, zu wem er hält. Dieser Mensch ist begeistert, aber er ist auch verwirrt; plötzlich ist er ein Individuum und kein Teil eines Rudels mehr. Der Schalter wird zurückgesetzt.

Diese Art von Rücksetzung ist interessant, weil es die äußeren Umstände sind, nicht der Ausdruck von Ideen, die die Veränderung des Blicks bewirken, denn genau das passiert in der Technologie ständig.

In der Vergangenheit konnte eine Idee in einem Buch überzeugend oder verführerisch sein oder sie konnte den Menschen mit Gewehren und Schwertern aufgezwungen werden. Heute aber sind die Ideen in dem Computercode versteckt, mit dem wir unser Leben führen.

Datenschutz ist ein Beispiel dafür. Ganz gleich, was man über Datenschutz *denkt*, es ist der Code, der in fernen Cloud-Computern läuft, der bestimmt, welche Konzepte von Datenschutz gelten.

Die Idee von Datenschutz hat viele Facetten, breit gefächert und stets schwer zu definieren, doch der Code, der Datenschutz schafft oder verhindert, ist auf banale Weise konkret und allgegenwärtig. Datenschutz ist längst keine persönliche Entscheidung mehr, und damit nicht einmal mehr ein Thema, über das wir im alten Sinn nachdenken können. Nur fanatische Scholastiker verschwenden ihre Zeit mit irrelevanten Fragen.

Das einzig sinnvolle Nachdenken über Datenschutz wäre ein Nachdenken, dass zu Veränderungen im Code führt. Doch wir haben unsere Politik zum großen Teil an ferne Konzerne „outsourct“, womit es oft keinen klaren Kanal zwischen dem Denken und dem Kodieren gibt, also zwischen dem Denken und der gesellschaftlichen Realität. Programmierer

haben eine Kultur geschaffen, in der sie den Regulatoren davonlaufen können.

Wir verlangen von den Regierungen, sich mit größter Vorsicht in die bizarren Prozesse zu begeben, um zu regulieren, wie die Cloud-basierten Konzerne unsere Kommunikation und unsere koordinierten Interaktionen kanalisieren. Doch manchmal unterwandern Programmierer das, wozu die Unternehmen gezwungen wurden, und führen die Regierungseingriffe ad absurdum. Dieses Muster hat sich beim Urheberrecht gezeigt und auf andere Art bei Themen wie dem Recht auf Vergessen und gewissen Bereichen des Datenschutzes, insbesondere der Privatsphäre von Frauen online. (Die derzeitige Praxis privilegiert anonyme Schikaniierer gegenüber den Frauen, die schikaniert werden.)

In jedem Fall wollen viele der kreativsten und gutmütigsten Aktivisten nicht, dass Menschen die Möglichkeit haben, sich gegen die „Offenheit“ des Netzes zu wehren. Gleichzeitig aber haben viele digitale Aktivisten eine scheinbar unendliche Toleranz gegenüber der gigantischen Ungleichheit, wer von dem allsehenden Auge profitiert.

Big Data schürt die algorithmische Konzentration von Reichtum. Zuerst ist es in der Musik- und Finanzbranche passiert, doch der Trend greift auf jeden zweiten Schauplatz menschlicher Aktivität über. Algorithmen erzeugen keine Garantien, doch sie zwingen nach und nach die breite Gesellschaft dazu, Risiken zu übernehmen, von denen nur ein paar wenige profitieren. Dies wiederum führt zu Austerität, rigorosen Sparmaßnahmen seitens der Politik. Da Austerität mit einer Share Economy gekoppelt ist (denn Sharing liefert die Daten, mit denen die Maschine läuft), erlebt jeder Einzelne, bis auf die winzige Minderheit ganz oben auf den Rechnerwolken, einen graduellen Verlust von Sicherheit.

Diese Entwicklung ist in meinen Augen die bisher größte negative Konsequenz der Netzwerktechnologie. Womit ich ein anderes Problem nicht ignorieren will, das viel mehr Aufmerksamkeit erhalten hat, weil es spektakulärer ist. Denn eine der Nebenwirkungen der algorithmischen Überwachungswirtschaft ist das zwangsläufige Durchsickern der gesammelten Daten in die Computer nationaler Geheimdienste. Das meiste, das wir heute darüber wissen, verdanken wir Edward Snowdens Enthüllungen.

Staatlicher Überwachung entgegenzuwirken ist grundlegend für die Zukunft der Demokratie, aber Aktivisten dürfen nicht vergessen, dass wir es im Moment mit einer Situation zu tun haben, in der durch Mechanismen von ungleicher Wohlstandsverteilung und Austerität die Regierungen zugunsten der Unternehmen geschwächt werden, die die Daten überhaupt einsammeln. Das gilt natürlich nur für

Demokratien; nicht-demokratische Regimes übernehmen die Kontrolle über ihre eigenen Clouds, so wie wir es zum Beispiel in China sehen.

Manchmal frage ich mich, ob wir unsere Demokratien an Technologie-Firmen outgesourct haben, damit wir nicht selbst zur Rechenschaft gezogen werden können. Wir geben unsere Macht und unsere Verantwortung einfach ab.

*

Bevor es zu Missverständnissen kommt, möchte ich Folgendes klarstellen. Ich bin kein Gegner großer Konzerne. Ich mag große Konzerne, vor allem große Technologie-Konzerne. Meine Freunde und ich haben ein Start-up-Unternehmen an Google verkauft, und im Moment habe ich eine Forschungsstelle bei Microsoft. Wir dürfen einander keiner Reinheitsprüfung unterziehen, als wären wir Cloud-Algorithmen, die sich gegenseitig für gezielte Werbung analysieren.

Die verschiedenen Institutionen, die von Menschen erfunden werden, müssen sich nicht gegenseitig auslöschen, sondern können sich gegenseitig ins Gleichgewicht bringen. Wir können lernen, „loyale Opposition“ innerhalb der Institutionen zu sein, die wir unterstützen oder zumindest tolerieren, seien es Regierungen, Unternehmen, Religionen etc. Wir müssen nicht immer zerstören, um etwas zu erschaffen. Wir können und sollten in einem Knäuel von Loyalitäten leben. So könnten wir den Rudel-Schalter vermeiden.

Zu lernen, über den Standpunkt der Opposition hinauszudenken, kann Klarheit bringen. Ich widerspreche zum Beispiel sowohl denen, die für eine flache Verteilung wirtschaftlicher Vorteile sind, als auch denen, die das Star-System mit dem Motto „The Winner takes it all“ favorisieren, das sich in der Hightech-Wirtschaft der letzten Jahre abzeichnet. Die Wirtschaft muss weder ein Turm sein, der über einem Meer törichter Anwärter aufragt, noch ein Salzsee, in dem alle von einer Kontrollinstanz zur Gleichheit gezwungen werden.

Ich spreche mich für eine Wirtschaft mit einer breiten Mitte aus. Alles, was in der Wirklichkeit vermessen wird, sollte eine Glockenkurve ergeben. Lassen sich die Erträge einer Wirtschaft als Glockenkurve darstellen, ist diese Wirtschaft nicht nur ehrlich, sondern auch stabil und demokratisch, denn die Macht ist breit verteilt. Wer wirtschaftliche Gerechtigkeit zum Ziel hat, sollte nicht aus Prinzip die Reichen verdammen, sondern stattdessen die Delle in der Mitte der Verteilung.

Der Konflikt zwischen der Linken und der Rechten ist schon so lange so akut, dass wir nicht einmal

über ein ehrliches Vokabular verfügen, um die ehrliche Mathematik der Glockenkurve zu beschreiben. Wir können nicht von einer „Mittelklasse“ sprechen, denn der Begriff ist zu belastet. Und doch ist diese schwer zu artikulierende Mitte das Herz der Mediation, wo wir den Frieden suchen müssen.

So langweilig es zunächst klingen mag, tatsächlich ist die Mediation zwischen den Fronten sowohl der spannendste als auch der vielversprechendste Weg nach vorn. Ständig werden wir mit den Gegensätzen von Alt und Neu konfrontiert, ständig müssen wir uns entscheiden. Sollen wir altmodische Taxis mit ihren altmodischen Rechten für die Fahrer unterstützen oder neue Arten von Services wie Uber, die digitale Effizienz bieten?

Doch diese Entscheidungen sind falsche Entscheidungen! Die einzig ethische Option ist die Synthese aus dem Besten der prä-digitalen und der digitalen Systeme.

Eine Schwierigkeit dabei ist, dass wir Technologen oft in alten Fantasien des Übernatürlichen gefangen sind, die uns daran hindern, ehrlich über unsere Arbeit zu reden. Einst träumten Wissenschaftler davon, Maschinen mit magischen Formeln zum Leben zu erwecken, sodass sie autark würden. Später sollten Algorithmen künstlicher Intelligenz Bücher schreiben, Treibstoffe abbauen, technische Geräte herstellen, Kranke pflegen und Lastwagen fahren. Auch wenn diese Entwicklung zu hoher Arbeitslosigkeit führen würde, würde sich die Gesellschaft allmählich anpassen, vielleicht mit einer Wende zum Sozialismus oder zum bedingungslosen Grundeinkommen.

Aber der Plan hat nie funktioniert. Stattdessen wird, was wie Automatisierung aussieht, in Wirklichkeit von Big Data angetrieben. Die größten Computer der Welt ernten Daten von dem, was echte Menschen tun – Schriftsteller zum Beispiel –; sie verhalten sich wie die flächendeckendsten Spionagedienste der Weltgeschichte, und diese Daten werden dann aufbereitet, um die Maschinen zu betreiben.

*

Wie sich zeigt, bedarf die „Automatisierung“ also immer noch riesiger Massen von Menschen! Doch dem Traum einer maschinenzentrierten Zukunft zuliebe müssen diese echten Menschen anonymisiert und vergessen werden. Dieser Trend lässt die Bedeutung von Urheberschaft schrumpfen, doch über kurz oder lang schrumpft auch die Wirtschaft im Ganzen, während die Entwicklung nur die reich macht, denen die größten Spionagecomputer gehören.

Um scheinbar automatische Übersetzungsprogramme zu erschaffen, muss täglich die Arbeit von

Millionen von echten Übersetzern gescaant werden (um Aktualität zu gewährleisten). Und dieses Arrangement ist ein ganz typisches Beispiel.

In der Regel verschleiert jede *scheinbare* Automatisierung die Entrechtung der Menschen, die hinter dem Vorhang die Arbeit leisten, was wiederum zu Austerität führt, die wiederum Sozialismus, Grundeinkommen und ähnliches als Kompensation für die bühlenwirksam simulierte Arbeitslosigkeit ausschließt. Dieser Zyklus ist ein kolossales Beispiel dafür, wie sich schlaue Leute dumm verhalten.

„Disrupt“ (Zerstörung) ist vielleicht das häufigste Wort in der digitalen Kultur und Geschäftswelt. Wir tun so, als wäre es schwer, „kreative Zerstörung“ – ein besonders beliebter Tropus in der modernen Wirtschaftsrhetorik – differenziert von reiner Zerstörung zu sehen.

Aber so schwer ist es gar nicht. Sehen Sie sich um, ob Menschen nicht ihre Sicherheit und Sozialleistungen verlieren, obwohl das, was sie tun, immer noch gebraucht wird. Die Peitsche ist überflüssig geworden, doch die Dienstleistungen, die in jüngster Zeit durch digitale Services effizienter gemacht wurden, sind meistens nur umformatiert, nicht abgelöst worden.

Jedes Mal, wenn jemand einen Cloud-Service einführt, um einen Aspekt des Lebens leichter zu machen – sei es der Zugang zu Musik, Mitfahrgelegenheiten, Verabredungen, Krediten etc. –, wird in Kauf genommen, dass die Menschen zuvor einen gewissen Schutz genossen hatten, der nun in Vergleich zu früheren Regelungen seinen Wert verliert.

Künstler, die vom Urheberrecht profitierten, werden im neuen System ihr Recht verlieren. Arbeiter, die in einer Gewerkschaft organisiert waren, werden es nicht mehr sein. Fahrer, die bestimmte Lizenzen und Verträge hatten, müssen ohne sie auskommen. Und auch ganz normale Bürger, die ein Recht auf Datenschutz hatten, müssen sich der neuen Ordnung anpassen.

Der Anspruch, dass alte Vorrechte über Bord geworfen werden müssen – etwa Datenschutz oder die Errungenschaften der Arbeiterbewegung –, um neuer technologischer Effizienz Platz zu machen, ist grotesk. Technologie-Idealisten betonen häufig, dass die alten Vorrechte unvollkommen, unfair und korrupt waren – was in vielen Fällen stimmt –, aber sie geben selten zu, dass die neue Situation eklatant weniger Rechte und ein erheblich größeres Maß an Ungerechtigkeit bietet.

Allen Technologieschaffenden gebe ich zu bedenken: Wenn eine neue Effizienz von digitalem Networking auf der Zerstörung von Würde beruht, seid ihr nicht gut in eurem Fach. Ihr schummelt. Gute techno-

logische Neuerungen müssen sowohl die Leistung als auch die Würde der Erbringer verbessern.

*

Wir Menschen sind Genies darin, uns durch den Gebrauch von Computern verwirren zu lassen. Das wichtigste Beispiel dafür ist, dass Computer so tun, als wäre Statistik eine adäquate Beschreibung der Realität. Dies mag klingen wie ein nebensächliches technisches Problem, aber in Wirklichkeit liegt genau hier der Kern der wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit.

Es gibt eine exponentiell ansteigende Zahl von Hinweisen darauf, wie gigantisch „Big Data“ heutzutage ist; die Massen von Sensoren, die sich in unserer Umwelt verbergen, die immer größer werdenden Rechenzentren für Clouds an geheimen Orten, wo sie ihren Wärmeüberschuss verzweifelt an wilde Flüsse abgeben.

Was passiert mit all diesen Daten? Sie werden von statistischen Algorithmen analysiert!

Wenn Sie bitte die Fingerspitze heben und langsam durch die Luft bewegen. Bei der Menge der Kameras, die es in der heutigen Welt gibt, ist wahrscheinlich irgendeine Kamera gerade auf Ihren Finger gerichtet, und wahrscheinlich sagt gerade irgendwo irgendein Algorithmus automatisch vorher, wo sich Ihr Finger im nächsten Augenblick befindet. Vielleicht wurde dieser Algorithmus von einer Geheimdienstorganisation, einer Bank, einer kriminellen Vereinigung oder einer Firma aus dem Silicon Valley entwickelt, wer weiß das schon? Die Entwicklung von Algorithmen wird immer billiger, und jeder, der kann, tut es auch.

Und dieser Algorithmus wird wahrscheinlich für kurze Zeit recht behalten. Das ist so, weil Statistik ein gültiger Zweig der Mathematik ist.

Außerdem ist die spezielle Wirklichkeit, in der wir leben, Statistik-freundlich angelegt. Das ist eine Facette unserer Realität. Unsere Welt, jedenfalls auf der Ebene, auf der Menschen funktionieren, hat eine luftige, geräumige Eigenschaft. Das heißt, dass die meisten Dinge ausreichend Platz zur Verfügung haben, um weiter das zu tun, was sie gerade tun. Newtons Gesetze (ein Körper in Bewegung behält seine Bewegung bei) würden zum Beispiel nicht in einem gewöhnlichen Schiebepuzzle gelten, in dem jede Bewegung so beschränkt und verzwickelt ist.

Doch trotz der scheinbaren Luftigkeit täglicher Ereignisse funktioniert unsere Welt im Grunde doch wie ein Schiebepuzzle. Es ist eine Welt der Struktur, geregelt von Prinzipien der Konservierung und Ausschließung. Was das heißt, ist einfach: Mein Finger

setzt wahrscheinlich seine Bewegung fort, aber nicht für immer, denn irgendwann ist er am Ende der Spannweite meines Arms oder er trifft auf eine Wand oder ein anderes Hindernis.

Das ist das besondere, schmackhafte Wesen unserer Welt: Es gibt eine allgemeine statistische Vorhersehbarkeit, aber sie gilt nur für begrenzte Zeitabschnitte und ihre Beschränkungen lassen sich nicht universell vorhersagen. Cloud-basierte Statistiken funktionieren also oft am Anfang, und dann scheitern sie.

Zuerst glauben wir, wir könnten mit unseren Computern in die Zukunft sehen, doch dann plötzlich versagen unsere Systeme. (Gute Wissenschaftler, die mit *Theorien* arbeiten, nicht nur mit Statistiken, verstehen dieses Problem und bilden in ihren Modellen auch die Wand ab, die die Bewegung des Fingers stoppt. Doch so viel Mühe macht man sich im Cloud-Geschäft selten, da auch ohne sie Milliarden von Dollar gescheffelt werden können.)

Das ist ein allgemeines und verführerisches Muster des intellektuellen Scheiterns in unserer Zeit. Warum lassen wir uns so leicht verführen? Es ist schwer zu beschreiben, wie intensiv die Verlockung ist, wenn man sie nicht selbst erlebt hat.

Wenn zum Beispiel ein Kapitalgeber Cloud-statistische Algorithmen laufen lässt, fühlt er sich zunächst wie König Midas. Er lehnt sich zurück und sieht zu, wie sein Vermögen wächst. Doch dann passiert etwas. Vielleicht gehen ihm die Leute aus, denen er hohle Kredite anbieten kann, oder die Konkurrenz beginnt, ähnliche Algorithmen einzusetzen, oder so etwas in der Art.

Irgendeine strukturelle Grenze unterbricht den unglaublichen Lauf des vollkommenen Glücks, und jedes Mal bist du schockiert, schockiert, SCHOCKIERT, auch wenn es nicht das erste Mal ist, weil die verführerische Macht der frühen Phase einfach so unwiderstehlich ist. (Eine Baseball-Mannschaft bei uns in Kalifornien war in dem Buch und dem Film „Moneyball“ gefeiert worden, weil sie dank Statistiken an die Spitze kam, und doch gehören sie heute wieder zu den Verlierern. Das ist absolut typisch.)

Dahinter steckt auch ein gewaltiger Power-Trip. Denn man kann Muster in der Art, wie User sich ausdrücken oder handeln, nicht nur vorhersehen, man kann sie auch erzwingen.

Es ist heute eine gängige Methode, dass digitale Firmen einige User zu einem Service überreden, der eine neue Effizienz durch Algorithmen und Cloud-Konnektivität bietet. So werden Bücher auf Tablets vertrieben, Mitfahrgelegenheiten, Unterkünfte oder Kredite vermittelt, der Kontakt zu Familienmitglie-

dem und Freunden hergestellt oder Partner für Sex und Liebe verteilt.

Egal worum es geht, bald tritt ein Phänomen namens „Netzwerkeffekt“ in Kraft, und schon leben die Nutzer nicht mehr in einer Welt der freien Entscheidung, sondern sehen sich zum großen Teil gezwungen, jeweils den Service zu benutzen, der die anderen übertrumpft. Eine neue Art von Monopol entsteht, häufig in Form einer in Kalifornien ansässigen Firma.

Typischerweise haben die Nutzer das Gefühl, sie machen ein unglaublich gutes Geschäft. Musik umsonst! Sie scheinen unfähig zu sein, die Verbindung zum Schrumpfen ihrer eigenen Möglichkeiten zu ziehen. Stattdessen sind sie dankbar. Wenn man ihnen durch die Anwendung von Algorithmen vorschreibt, mit wem sie ausgehen sollen oder wie sie sich ihrer Familie zeigen sollen, werden sie es tun.

Wer immer eine dieser Operationen betreibt, die ich Sirenserverser nenne, kann die Normen der Gesellschaft festlegen, zum Beispiel beim Datenschutz. Es ist, als wäre er König.

*

Das ist ein grober ökonomischer Schnappschuss, der viele Aspekte unserer Gesellschaft in den letzten Jahren beschreibt. Vor einiger Zeit ging es um Musik. Bald wird es um Produktionsverfahren (mit 3D-Druckern und der Automatisierung in Fabriken), das Gesundheitswesen (mit Pflegerobotern) und jeden anderen Zweig der Wirtschaft gehen.

Und natürlich hat diese Entwicklung in den USA längst die Idee der Wahlen erreicht, wo computerisierte Wahlkreisschiebungen und gezielte Werbung Wahlen zu Wettbewerben zwischen großen Computern gemacht haben anstatt zwischen Kandidaten. (Bitte lassen Sie nicht zu, dass so etwas auch in Europa passiert.)

Es funktioniert immer wieder, doch es scheitert auch immer wieder an anderer Stelle. Die Musikindustrie kollabiert, doch dasselbe Regelwerk wird auf Bücher angewandt. Mit jedem Zyklus werden von den größten Computern Milliarden geschneit. Die egoistische Illusion der Unfehlbarkeit taucht immer wieder auf - der größte Serienschwindler unserer Zeit - und macht die intelligentesten, wohlmeinendsten technologischen Köpfe zum Teil des Problems statt zum Teil der Lösung. Wir machen Milliarden, bevor wir den Karren an die Wand fahren.

Wenn dieses Muster unabwendbar ist, spielt Politik keine Rolle. In diesem Fall könnte Politik höchstens für einen Aufschub vor der vorgezeichneten Auflösung sorgen.

Aber was ist, wenn Politik doch eine Rolle spielen könnte? In diesem Fall ist es traurig, dass die derzeitige digitale Politik oft so unsinnig ist. Der Mainstream der digitalen Politik, die immer noch als jung und „radikal“ angesehen wird, pflügt immer noch mit einer Reihe von Ideen über Offenheit voran, die über drei Jahrzehnte alt sind, selbst wenn die spezielle Formulierung offensichtlich gescheitert ist.

Als meine Freunde und ich die so genannte Twitter- oder Facebook-Revolution auf dem Tahrir-Platz beobachteten, von unserem bequemen Posten im Silicon Valley, habe ich gesagt: „Twitter wird diesen tapferen, klugen jungen Ägyptern keine Arbeit geben, also kann die Bewegung nicht glücken.“ Freiheit, losgelöst von Wirtschaft (im weitesten Sinn), ist bedeutungslos.

Es ist schwer, darüber zu sprechen, weil man so viele Einwände einkalkulieren muss. So könnte man sagen, dass traditionelle gesellschaftliche Konstrukte wie „Jobs“ oder „Geld“ durch digitale Netzwerke überflüssig gemacht werden könnten und sollten, aber: Jede Erfindung, die sie ablösen sollte, müsste mindestens einige derselben Sicherheiten bieten, an die junge Leute häufig weniger gerne denken. Man kann sich nicht nur auf einen Teil des Kreislaufs des Lebens beziehen.

Dieses schwierige Thema verdient eine vorsichtige Erklärung. Die „Share Economy“ bietet nur die Echtzeit-Vorteile von informellen oder Schattenwirtschaften, wie man sie bisher nur in Entwicklungsländern, vor allem in Slums gefunden hat. Jetzt haben wir sie in die entwickelte Welt importiert, und junge Menschen lieben sie, weil das Gefühl des Teilens so sympathisch ist.

Doch die Menschen bleiben nicht für immer jung. Manche werden krank oder sie müssen für ihre Kinder, Partner oder Eltern sorgen. Wir können nicht bei jeder Mahlzeit „für unser Essen singen“. Weil die Realität anders aussieht, muss die Share Economy letztendlich als Täuschungsritual der Todesverleugnung verstanden werden. Biologischer Realismus ist der Hauptgrund, aus dem regulierte Wirtschaften sich überhaupt herausgebildet haben. Wenn wir mit der Share Economy einerseits den Schutz, den Gewerkschaften bieten, aushebeln, und Regierungen in langfristige Muster von Austerität oder Sparpolitik und Schuldenkrisen zwingen, wer wird sich dann um die Bedürftigen kümmern?

Manchmal frage ich mich, ob die jüngeren Leute in der entwickelten Welt angesichts des unvermeidlichen Ansturms der demographischen Alterung nicht die Verlagerung zur digitalen Technologie unbewusst benutzen, um den erdrückenden Verpflichtungen gegenüber der wachsenden Zahl der Alten zu entkommen. Die meisten Länder der entwickelten Welt

müssen sich in den kommenden Jahrzehnten mit diesem demografischen Wandel auseinandersetzen. Vielleicht haben die Jungen recht, wenn sie sich zu retten versuchen, aber es bleibt das Problem, dass auch sie eines Tages alt und bedürftig sein werden, denn so ist die *conditio humana*.

Innerhalb der winzigen Elite der Milliardäre, die die Cloud-Computer betreiben, herrscht der laute, zuversichtliche Glaube, dass die Technologie sie eines Tages unsterblich machen wird. Google zum Beispiel finanziert eine große Organisation mit dem Ziel, „den Tod zu überwinden“. Und es gibt viele Beispiele mehr.

Ich kenne einige der Hauptbeteiligten der Anti-Tod- oder posthumanen Bewegung, die im Herzen der Silicon-Valley-Kultur sitzt, und ich bin der Ansicht, die meisten von ihnen leben in einer Traumwelt, die weit weg von jeder rationalen Wissenschaft ist. (Es sind auch ein paar gute Wissenschaftler dabei, einfach nur wegen der Finanzierung; Geld kommt in der Wissenschaft heute oft von merkwürdig motivierten Quellen, und ich würde es ihnen nie zum Vorwurf machen.)

Die Arithmetik ist klar. Falls die Unsterblichkeits-Technologie, oder auch nur eine Technologie der drastischen Lebensverlängerung zu funktionieren beginnt, müsste sie entweder auf die kleinste Elite beschränkt bleiben oder wir müssten aufhören, Kinder in die Welt zu setzen, und in eine unendlich fade Gerontokratie übergehen. Dies sage ich, um hervorzuheben, dass in der digitalen Technologie häufig das, was radikal scheint – was auf den ersten Blick wie kreative Zerstörung wirkt –, sich in Wirklichkeit, wenn es tatsächlich umgesetzt würde, als hyperkonservativ und unendlich fade und langweilig herausstellt.

Eine weitere populäre Idee ist, unser Gehirn in die virtuelle Realität „upzuloaden“, damit wir für immer in einer Software-Form weiterleben könnten. Und das trotz der Tatsache, dass wir noch nicht einmal wissen, wie das Gehirn funktioniert. Wir wissen nicht, wie Ideen durch Neuronen repräsentiert werden. Wir stellen Milliarden von Dollar bereit, um das Gehirn zu simulieren, dabei kennen wir jetzt noch nicht einmal die grundlegenden Prinzipien, nach denen es funktioniert. Wir behandeln Hoffnungen und Glaube, als wären sie etablierte Wissenschaft. Wir behandeln Computer wie religiöse Objekte.

Wir müssen uns überlegen, ob Fantasien von maschineller Gnade lohnenswert sind. Denn wenn wir den Fantasien von künstlicher Intelligenz widerstehen, können wir zur neuen Formulierung einer alten Idee kommen, die in der Vergangenheit viele Formen hatte: „Humanismus.“

*

Der neue Humanismus ist, wie früher, der Glaube an den Menschen, doch speziell in der Form einer Ablehnung von künstlicher Intelligenz. Das hieße nicht, irgendeinen Algorithmus oder roboterhaften Mechanismus zu verwerfen. Jeder einzelne vermeintlich künstlich intelligente Algorithmus kann genauso gut als nicht-autonome Funktion verstanden werden, die dem Menschen als Werkzeug dient.

Diese Ablehnung gründet nicht auf dem irrelevanten Argument, das häufig vorgeschoben wird, nämlich den Grenzen der Möglichkeiten, sondern vielmehr darauf, dass es immer Menschen geben muss, um einen Computer wahrzunehmen, damit er überhaupt existiert. Ja, ein Algorithmus kann mit den Daten aus einer Cloud, die von Millionen und Abermillionen von Menschen erhoben wurden, eine Aufgabe verrichten. Man sieht die Flachheit von Computern auf praktischer Ebene an ihrer Abhängigkeit von einer verborgenen Masse anonymer Menschen, oder einer tieferen epistemologischen: Ohne Menschen sind Computer Raumwärmer, die Muster erzeugen.

Wir müssen uns nicht darüber einigen, ob im Menschen ein göttliches Element vorhanden ist oder nicht, noch müssen wir entscheiden, ob gewisse „Grenzfälle“ wie die Bonobos als Menschen betrachtet werden sollten. Noch müssen wir *absolute* Urteile über die letztendliche Natur von Menschen oder Computern abgeben. Doch wir müssen Computer zumindest so *behandeln*, als wären sie weniger-als-menschlich.

Wenn man spezifische Auswege aus unseren dummen digitalen Wirtschaftsmustern anspricht, begibt man sich auf ein schwieriges Feld. Ich habe hauptsächlich einen Ansatz erforscht und vertreten, nämlich das ursprüngliche Konzept digitaler Medienarchitektur wiederzubeleben, das auf Ted Nelsons Arbeit in den 1960ern zurückgeht.

Ted schlug ein universales Mikro-Zahlungssystem für digitale Beiträge von Menschen vor. Um es noch einmal zu betonen, dies war keine radikale Reaktion, sondern der historische Ausgangspunkt aller Überlegungen zu digitalen Medien.

Ich habe versucht, Teds Idee auszuweiten auf die Art, wie das Leben der Menschen heute in riesige Big-Data-Sammlungen eingelesen wird. Wie schon erwähnt stützen sich kostenfreie Übersetzungsprogramme zum Beispiel auf das Scannen der Arbeit von Millionen echter menschlicher Übersetzer am Tag. Warum können wir diese Leute nicht bezahlen? Das wäre nur ehrlich und fair.

Wenn wir nur zugeben würden, dass immer noch Menschen gebraucht werden, um die Big Data herzu-

stellen, und wenn wir willens wären, unsere Fantasien von künstlicher Intelligenz zu zügeln, dann könnten wir vielleicht ein neues Wirtschaftsmuster erschaffen, in dem auch in den Ergebnissen der digitalen Wirtschaft die Glockenkurve statt des Starsystems auftaucht. Daraus könnten tragfähige Gesellschaften entstehen, die nicht der Austerität zum Opfer fallen, ganz gleich wie gut oder scheinbar „automatisiert“ die Technologie ist.

Diese Idee ist, um das mindeste zu sagen, kontrovers, und ich kann sie in dieser kurzen Rede nicht vollständig erläutern. Es ist nur eine Idee, die wenigstens ausprobiert werden müsste, und die sich dann vielleicht als haltlos herausstellt.

Doch der springende Punkt, die grundlegende Position, von der wir nicht abweichen dürfen, ist: Wir müssen anerkennen, dass es Raum für Alternativen gibt. Das Muster, das wir heute sehen, ist nicht das einzig mögliche Muster, es ist nicht unabwendbar.

Unabwendbarkeit ist eine Täuschung, die die Freiheit aushöhlt.

Je fortschrittlicher die Technologie ist, desto schwieriger wird es, zwischen Algorithmen und Konzernen zu unterscheiden. Was ist Google heute, oder Facebook? In diesen Fällen ist die Unterscheidung bereits esoterisch, und das ist sie bald auch für viele andere Konzerne. Wenn Algorithmen Personen sein können, dann sind es auch Konzerne, wie es in den USA schon jetzt der Fall ist. Was ich heute hier sage, ist, dass weder ein Algorithmus noch ein Konzern eine Person sein sollte!

Der neue Humanismus behauptet, es sei richtig, zu glauben, dass Menschen etwas Besonderes sind, nämlich dass Menschen mehr sind als Maschinen und Algorithmen. Es ist eine Behauptung, die in Tech-Kreisen zu rüdem Spott führen kann, und es gibt auch keinen Beweis, dass sie stimmt.

Wir glauben an uns selbst und aneinander, aber es ist eben nur Glaube. Es ist ein pragmatischerer Glaube als der traditionelle Glaube an Gott. Er führt zum Beispiel zu einer faireren und nachhaltigeren Wirtschaft und zu besseren, zurechnungsfähigeren Technologien. (Außerdem ist der Glaube an den Menschen kompatibel mit jedem Glauben oder fehlenden Glauben an Gott.)

Für manche Techies mag der Glaube an die Besonderheit des Menschen sentimental oder religiös klingen, und so etwas können sie nicht leiden. Aber wenn wir nicht an die menschliche Besonderheit

glauben würden, wie könnten wir dann nach einer humanistischen Gesellschaft streben?

Darf ich vorschlagen, dass die Technologen wenigstens versuchen so zu tun, als würden sie an die menschliche Besonderheit glauben, nur um zu sehen, wie es sich anfühlt?

*

Zum Schluss möchte ich diese Rede meinem Vater widmen, der, während ich diese Worte geschrieben habe, gestorben ist.

Ich war von Trauer überwältigt. Ich bin ein Einzelkind, und jetzt ist keiner meiner Eltern mehr am Leben. All das Leid, das meine Eltern ertragen haben. Die Familie meines Vaters hatte so viele Tode unter den Pogromen zu beklagen. Eine seiner Tanten war ihr Leben lang stumm, nachdem sie als kleines Mädchen nur überlebt hatte, weil sie vollkommen still unter einem Bett ausharrte, während ihre ältere Schwester vor ihr durch ein Schwert getötet wurde. Von der Familie meiner Mutter in Wien sind viele, viele in den Konzentrationslagern umgekommen. Und nach all dem bin nur noch ich übrig.

Doch dann überkam mich schnell eine noch größere Dankbarkeit. Mein Vater ist über neunzig geworden und er hat meine Tochter erlebt. Die beiden kannten sich und hatten sich lieb. Sie haben einander glücklich gemacht.

Tod und Verlust sind unabwendbar, ganz gleich, was meine Freunde mit ihren digitalen Überlegenheitsfantasien und Unsterblichkeitslaboratorien denken und gleichzeitig ihre Liebe zur kreativen Zerstörung bekunden. Ganz gleich, wie tief uns das Leid darüber schmerzt, am Ende sind Tod und Verlust langweilig, weil sie einfach unabwendbar sind.

Es sind die Wunder, die wir errichten - die Freundschaften, die Familien, die Bedeutung -, die staunenswert, interessant, glorreich und berauschend sind.

Love creation.

*Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Sophie Zeitz Ventura.*

Die Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels und ihre Laudatoren

| | | | |
|------|--|------|--|
| 1950 | Max Tau - Adolf Grimme | 1985 | Teddy Kollek - Manfred Rommel |
| 1951 | Albert Schweitzer - Theodor Heuss | 1986 | Władysław Bartoszewski - Hans Maier |
| 1952 | Romano Guardini - Ernst Reuter | 1987 | Hans Jonas - Robert Spaemann |
| 1953 | Martin Buber - Albrecht Goes | 1988 | Siegfried Lenz - Yohanan Meroz |
| 1954 | Carl J. Burckhardt - Theodor Heuss | 1989 | Václav Havel - André Glucksmann |
| 1955 | Hermann Hesse - Richard Benz | 1990 | Karl Dedecius - Heinrich Olschowsky |
| 1956 | Reinhold Schneider - Werner Bergengruen | 1991 | György Konrád - Jorge Semprún |
| 1957 | Thornton Wilder - Carl J. Burckhardt | 1992 | Amos Oz - Siegfried Lenz |
| 1958 | Karl Jaspers - Hannah Arendt | 1993 | Friedrich Schorlemmer - Richard von Weizsäcker |
| 1959 | Theodor Heuss - Benno Reifenberg | 1994 | Jorge Semprún - Wolf Lepenies |
| 1960 | Victor Gollancz - Heinrich Lübke | 1995 | Annemarie Schimmel - Roman Herzog |
| 1961 | Sarvepalli Radhakrishnan - Ernst Benz | 1996 | Mario Vargas Llosa - Jorge Semprún |
| 1962 | Paul Tillich - Otto Dibelius | 1997 | Yaşar Kemal - Günter Grass |
| 1963 | Carl F. von Weizsäcker - Georg Picht | 1998 | Martin Walser - Frank Schirrmacher |
| 1964 | Gabriel Marcel - Carlo Schmid | 1999 | Fritz Stern - Bronislaw Geremek |
| 1965 | Nelly Sachs - Werner Weber | 2000 | Assia Djebar - Barbara Frischmuth |
| 1966 | Kardinal Bea/Visser 't Hooft - Paul Mikat | 2001 | Jürgen Habermas - Jan Philipp Reemtsma |
| 1967 | Ernst Bloch - Werner Maihofer | 2002 | Chinua Achebe - Theodor Berchem |
| 1968 | Léopold Sédar Senghor - François Bondy | 2003 | Susan Sontag - Ivan Nagel |
| 1969 | Alexander Mitscherlich - Heinz Kohut | 2004 | Péter Esterházy - Michael Naumann |
| 1970 | Alva und Gunnar Myrdal - Karl Kaiser | 2005 | Orhan Pamuk - Joachim Sartorius |
| 1971 | Marion Gräfin Dönhoff - Alfred Grosser | 2006 | Wolf Lepenies - Andrei Pleşu |
| 1972 | Janusz Korczak - Hartmut von Hentig | 2007 | Saul Friedländer - Wolfgang Frühwald |
| 1973 | The Club of Rome - Nello Celio | 2008 | Anselm Kiefer - Werner Spies |
| 1974 | Frère Roger - (keine Laudatio) | 2009 | Claudio Magris - Karl Schlögel |
| 1975 | Alfred Grosser - Paul Frank | 2010 | David Grossman - Joachim Gauck |
| 1976 | Max Frisch - Hartmut von Hentig | 2011 | Boualem Sansal - Peter von Matt |
| 1977 | Leszek Kołakowski - Gesine Schwan | 2012 | Liao Yiwu - Felicitas von Lovenberg |
| 1978 | Astrid Lindgren - H.-C. Kirsch, G. U. Becker | 2013 | Swetlana Alexijewitsch - Karl Schlögel |
| 1979 | Yehudi Menuhin - Pierre Bertaux | 2014 | Jaron Lanier - Martin Schulz |
| 1980 | Ernesto Cardenal - Johann Baptist Metz | | |
| 1981 | Lew Kopelew - Marion Gräfin Dönhoff | | |
| 1982 | George Kennan - Carl F. von Weizsäcker | | |
| 1883 | Manès Sperber - Siegfried Lenz | | |
| 1984 | Octavio Paz - Richard von Weizsäcker | | |

Die Reden, die am 12.10.2014 aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Jaron Lanier in der Frankfurter Paulskirche gehalten werden, sind urheberrechtlich geschützt. Das zweisprachige (deutsch/englisch) Buch mit den Reden von der Friedenspreisverleihung und weiteren Informationen zum Friedenspreisträger erscheint am 1.11.2014 und kostet 14,90 €. Es ist im Buchhandel erhältlich oder unter serviceline@mvp-online.de, 069/1306-550.

Kontakt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.
 Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels - Martin Schult
 Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin
 Tel. 030/2800 783-44, Fax 030/2800 783-50
 Mail: m.schult@boev.de
 Internet: www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de